

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**McCormick, Patricia**

**Der Tiger in meinem Herzen**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

### 3

Wir laufen drei Tage lang. Eine lange Reihe Kinder, alle in Schwarz, eine schwarze Schlange mit fünfhundert Augen. Ich bin so müde, meine Beine sind schwer wie Steine, meine Gedanken nur beim nächsten Schritt, dann noch ein Schritt, nur laufen, nicht denken, nicht fühlen. Mehrere Kinder sterben auf dem Weg. Sie sterben beim Gehen. Manche Kinder weinen nach ihren Eltern oder sagen, dass sie müde sind oder hungrig. Sie werden erschossen oder mit dem Bajonett erstochen. Wir sehen gar nicht hin. Wir laufen weiter.

Jetzt ist Regenzeit, und der Weg ist ein Fluss aus Matsch. Nachts ist es sehr kalt, und wir haben keine Decken, nur unsere dünnen Anzüge, deshalb schlafen wir alle dicht beieinander, um uns warm zu halten. Dies ist auch die Jahreszeit, in der man Malaria kriegen kann, und wir werden andauernd von Mücken gestochen. Nachts will ich manchmal um meine Familie weinen, aber ich denke an die Worte meiner

Tante, ich weine nur in Gedanken. Tags ist es sehr heiß, die Feuchtigkeit dampft, und ich denke, ich werde verrückt. Ich kann nur an eins denken. An Eis.

★ ★ ★

Nach dem langen Marsch kommen wir zu einem Tempel. Es ist ein großer Tempel auf dem Land mit einem roten geschwungenen Dach und vielen Gebäuden drum herum. Lange Holzhäuser für die Mönche und Nonnen, jetzt alle leer. Ein riesiger Tamarindenbaum. Ein Teich mit Wasserspinat und Welsen. Und ein Mangohain. Ruhig, sehr ruhig ist es hier, und Buddhas Augen auf dem Tempeldach sehen alles.

Die Roten Khmer sagen, wir sollen uns hier hinsetzen, auf den großen Platz vor dem Tempel. »Die Angka freut sich, euch hier willkommen zu heißen«, sagt der Anführer. Es ist ein anderer als in dem Lager, in dem ich vorher war, dieser hier hat ein Mondgesicht und dicke Backen. Ich verstehe nicht, wie er das meint. Wie kann die Angka hier sein und auch in dem Lager, in dem meine Tante ist? Aber das Mondgesicht kann meine Gedanken lesen.

»Die Angka«, sagt er, »ist ein Kopf mit vier Gesichtern. Sie folgt dir überallhin.«

Er sagt, unser Lager ist etwas Besonderes. Nicht nur eine Reisplantage. Ein besonderer Ort, an den manchmal die höchsten Roten Khmer kommen wer-

den. Er sagt, der Anführer wird uns beobachten, um zu sehen, wie gut wir arbeiten.

Dann sagt er, dass wir Kinder der Beginn einer neuen Gesellschaft sind, eines neuen Landes, ohne Erinnerungen an die Vergangenheit. »Verschwendet keine Zeit mit Gedanken an die Menschen, die ihr zurückgelassen habt«, sagt er. »Die Angka wird sich um sie kümmern.«

»Die Angka«, sagt er, »ist jetzt eure Familie.«

★ ★ ★

Wir schlafen in einem langen Holzhaus. Reihenweise Kinder auf Strohmatten, die Füße zum Gang. Es gibt ein Haus für die Mädchen, eins für die Jungen. Alle so alt wie ich, elf Jahre, aber ich bin der Älteste, deshalb sagen die Roten Khmer, ich habe die Verantwortung. »Lehre die anderen Kinder, die Angka zu lieben«, sagen sie. »Und sag uns, wenn jemand einen schlechten Charakter hat.«

Die Arbeit ist jetzt noch schwerer als vorher. Wir stehen vor der Sonne auf, bekommen nur ein bisschen Reissuppe und arbeiten den ganzen Tag auf dem Feld. Die heiße, heiße Sonne verbrennt unsere Haut, der Schlamm reicht uns bis an die Knie. Es gibt keine Erwachsenen, also machen wir die ganze Arbeit. Wir graben mit unseren Händen, ziehen den Pflug wie ein Ochse, treten den Reis, alles. Wir sind müde von all

der Arbeit, so müde, dass wir arbeiten und dabei schlafen. Abends gibt es immer eine Versammlung. Und manchmal arbeiten wir sogar nachts.

Bei der Versammlung reden die Roten Khmer immer über Reis. Und Wassergräben. »Mit Wasser machen wir Reis und mit Reis eine neue Gesellschaft«, sagen sie. Dieses ganze Gerede über Reis, aber nie gibt es genug, damit wir satt werden. Jeden Abend gibt es weniger zu essen. Jeden Tag gibt es mehr Arbeit.

Bei der Versammlung sagen sie uns auch, wie wir rein werden können. Die Roten Khmer machen sich über die Stadtleute lustig, die Neuen. »Eure Hände sind zu zart«, sagen sie. »Damit kann man vielleicht einen Stift halten. Aber nicht arbeiten.« Und sie stufen uns nach unserer Arbeit ein. Gut, mittel und schlecht. Ist deine Arbeit schlecht, hast du einen schlechten Charakter. Bist du gut, bekommst du vielleicht etwas mehr zu essen.

Viele Kinder werden krank, sie haben zu wenig zu essen, zu viel Arbeit, vielleicht haben sie auch Malaria, doch die Roten Khmer sagen, sie haben einen schlechten Charakter, eine Krankheit des Bewusstseins. Oder sie sagen, sie sind nur faul. Die Kinder, die nicht hart genug arbeiten, werden manchmal an einen anderen Ort geschickt, den sie das Dorf der Faulpelze nennen. Wir sehen sie nicht wieder.